

Alte und neue Grenzen der Deutbarkeit
Re-Lektüren der ältesten deutschen Literatur
in ihrem kulturellen, sprach- und mediengeschichtlichen Umfeld

Tagung vom 13.–15. März 2025
Speyer, Gästehaus des Priesterseminars

Organisation: Gesine Mierke (Bamberg), Mathias Herweg (Karlsruhe), Christoph Schanze (Bamberg)

Call for papers:

Die Vielfalt der ältesten deutschen Literatur sowie ihrer sprachlichen Kontexte und interkulturellen Bezüge prädestiniert sie dafür, unter sich verändernden methodisch-theoretischen Vorzeichen immer wieder neu über diesen Anfang und generell über literarische Anfänge nachzudenken. Wir laden im Rahmen dieser Tagung dazu ein, eben dies zu tun. Dabei sollen insbesondere Ansätze der historisch orientierten Narratologie, der Texttheorie und Texthermeneutik, der Medialität und Materialität, der Komparatistik und Transkulturalität für die alt- und frühmittelhochdeutsche Überlieferung fruchtbar gemacht werden. Sie sollen den Blick konstitutiv weiten, doch zugleich ihre je eigenen Grenzen ausloten. Ziel der Tagung ist es, frühe Texte (wieder) zu lesen, zu rekontextualisieren (kodikologisch, diskursiv, transkulturell) und hermeneutisch durchaus bis an die Grenzen des Deutbaren auszuloten, indem diese Grenzen gerade fruchtbar gemacht werden, statt sie zu ignorieren, Widerständiges auszublenden und Einzelbefunde zu verabsolutieren.

Die Frage nach Prämissen, ja: der Möglichkeit der Deutung ist für die Anfänge deutscher Sprache und Literatur besonders brisant: Das volkssprachige Wort- und Ausdrucksmaterial lebt noch im Experimentier- und Genesestadium, die Semantik ist oft unfest, das lateinische Vorbild in Lexik, Syntax und Praktiken der Vertextung (auch im vermeintlich Alttradierten) ist omnipräsent. Die Überlieferung ist fragmentarisch und isoliert, eine Literaturgeschichte jenseits der Denkmäler-, ‚Abfolge‘, d.h. als Kontinuum prägender Autorprofile, Genre- und Stofftraditionen, liegt noch in ferner Zukunft. Gerade deshalb ist der Blick auf Ambiguitäten und Polysemien ein lohnendes, ertragsversprechendes Desiderat. Dies gilt nicht nur für Einzeltexte, wo dieser Blick (naturgemäß) stets schon Teil der schwierigen philologischen Aneignung war und ist, sondern für die literarische Überlieferung im Ganzen, zumal wo Texte eher zufällig auf Pergament bzw. in einen (dann: kontingenten oder bestimmten?) Codex kamen und konzeptionell eigentlich für vorliterarische und/oder pragmatische Zusammenhänge konzipiert sind – Zusammenhänge, die heutigem philologischem Selbstverständnis und dem Rüstzeug hermeneutischer Sinn-Suche nicht mehr leicht oder gar nicht mehr zugänglich sind. Das gilt konkret etwa für Gattungstorsi, bei denen Einzelfälle literarhistorisch gern (doch auch zu Recht?) für ein größeres Ganzes reklamiert werden (*Hildebrandslied* – ‚kontinentalgermanisches‘ Heldenlied; *Georgslied* – Legende; *Ludwigslied* – Preisdichtung), es gilt aber auch für abgebrochene oder nie recht in Gang gekommene Traditionen, für sublitterarisch-orale Reflexe sowie für die (In-

)Kommensurabilität der lateinischen Ko-Überlieferung, wobei sich das Präfix ‚ko-‘ in doppeltem Sinn versteht, nämlich kodikologisch u n d stoff- oder genrespezifisch (vgl. etwa den zugleich lateinisch-vergilischen und germanisch-heroischen *Waltharius*).

Namentlich die althochdeutsche Kleinepik in Stab- und Endreimen ist im Grenzgebiet der mehrfachen Zäsur zwischen vorchristlich-paganen Residuen und ‚neuer‘ christlicher Kultur, zwischen Oralität und (meist zufällig-vereinzelter) Verschriftlichung, zwischen literarischen und vorliterarisch-pragmatischen Zwecken, zwischen expliziter Aussage und impliziten, gleichsam interlinearen Unschärfen situiert. Der Fokus des aktuellen Interesses an der genuin-essentiellen Polysemie althochdeutscher Überlieferung, die bis zur Hybridität (als, mit Bachtin, unhintergebar Sprach- und Stimmenvielfalt) geht, richtet sich für uns primär auf jene Texte, die diese Mehrfachzäsur am schärfsten in ihrer Sprache und Faktur offenlegen und zugleich poetisch ‚bewältigen‘: weniger also auf die buchepische Großdichtung, weniger auf rein pragmatisches Schrifttum (wie Glossen, Rechtstexte, ‚schulmäßige‘ Übersetzungen, soweit man dies überhaupt so trennscharf benennen kann), sondern mehr auf die ‚unauffälligen‘, gerade dadurch aber epochentypischen Texte, die durch Form, mutmaßlichen Gebrauchskontext, Kürze, generische Isolation und/oder prekäre Überlieferung besondere Deutungsunschärfen aufweisen und mitunter gar in Aporien münden.

Wir freuen uns auf Teilnahmeinteresse und Vortragsangebote aus allen einschlägigen Disziplinen, insbesondere auch den mediävistischen Nachbardisziplinen! Bitte reichen Sie diese mit einem kurzen Abstract (max. 1 Seite) bis zum **31. März 2024** per Mail bei allen drei Veranstaltern ein:

gesine.mierke@uni-bamberg.de

mathias.herweg@kit.edu

christoph.schanze@uni-bamberg.de